

## Blood on the Dance Floor

Als ich noch im Libanon lebte, bin ich einmal nur für eine Performance (oder war's ein Happening?) nach Berlin geflogen.

Nicht, dass Beirut künstlerisch nichts zu bieten hätte. Eine Zeit lang wurde sogar ein künstlerischer Doppel-Wumms aus Berlin-Beirut gemacht. Ob Brigitte Bardot, Boris Becker oder Berlin-Beirut: jede Generation kennt ihre Alliteration auf den Buchstaben B. Bei Boris Becker ploppt es wie auf dem Tennisplatz. Bei Brigitte Bardot weniger, aber vielleicht muss man sich das B einfach um neunzig Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht denken. Welche Assoziationen gibt es zu Berlin-Beirut?

Es gab und gibt viele angesagte Künstler, die beide Städte als Wirkungsstätte in ihren Vitae anführen. Hier eine verpeilte Enklave inmitten einer verplanten Wirtschaft, die plötzlich zum dynamischen Epizentrum der Kunst wird und endlich mit fucking New York und eh oui! Paris in einem Atemzug genannt wird. Dort eine quirlige Stadt, zu der einem bis dahin nur *Paris des Ostens* oder Bürgerkrieg einfiel.

Oder der schicke Elektropop von The Human League. Waren in dem 1984 veröffentlichten Song *The Lebanon* tatsächlich die Massaker in den Palästinensercamps Sabra und Schatila gemeint? Der anspruchslose Songtext ließ und lässt die Frage so unbeantwortet, dass man dazu als Popper ohne ein schlechtes Gewissen mit weißem T-Shirt unter fluoreszierendem Licht tanzen konnte.

(By the way: *In Vietnam it was 19?* Alles schon ziemlich betagt für heutige Verhältnisse.)

Ich flog zur Performance nach Berlin. Wer weiß? Vielleicht wäre es ja eine dieser künstlerischen Sternstunden. Jahre später könnte ich sagen... damals...auf ein unbestimmtes Gefühl hin...einfach in den Flieger gestiegen...das war der Durchbruch von...damals war der Künstler oder die Künstlerin allerdings noch...nicht so wie heute, wo er oder sie...jaja, genau...auf jeden Fall authentisch damals, vor Jahren, *echt*, meine ich.

Das Publikum stand vor irgendeinem Schuppen in Kreuzberg so herum, wie es bei diesen Gelegenheiten herumsteht. Es trank Bier aus der Flasche. Die Männer sahen entweder aus wie Christian Boros oder wie Michael Stipe oder ein bisschen wie beide. Die Frauen hatten Kurzhaarfrisuren und auffällige Brillengestelle, mit denen sie nur durch den Türrahmen passten, indem sie den Kopf um neunzig Grad nach der Seite drehten und die Vertikale nutzten. Ein bisschen wie bei Brigitte Bardot, nur umgekehrt.

Bei der Performance ging es darum, dass eine Gruppe von drei Menschen auf der Bühne vor dem Publikum saß. Sie warteten, bis alle Platz genommen hatten. Dann fingen sie an. Sie griffen aus bereitstehenden Schalen Erdnüsse, brachen sie vor Mikrofonen auf und aßen die Nüsse. Dazu wurden Bierdosen aufgezogen. Das Geräusch der Aufreißblasche und das *Pfffffff!* übertrugen die Lautsprecher ebenso wie die Schlucklaute aus der Kehle, mit denen die Künstler das Bier in die Künstlermagen schickten. Zum Schluss der Performance ertönte über die Lautsprecher das Geräusch eines Nadelstreifendruckers, der in einem anderen Zimmer etwas druckte, wobei die Performancekünstler explizit darauf hinwiesen, dass sie nicht sagen würden, was dort gedruckt werden würde, dass aber unsere Vorstellung davon und die sich daraus ableitende Intertextualität mit der Empfindung eines non-verbalen Unsagbarkeitstopos‘ in unseren Köpfen ihre Existenzberechtigung habe und als integraler Bestandteil der Performance zu verstehen sei, ohne die das hier alles nur Peanuts wären. *Interessant!* dachte ich mir und legte den Zeigefinger an die Schläfe, als ob sich dort ein Loch befände, durch das sich mit einem ähnlichen Gezisch wie das Bier weitere Worte verflüchtigen wollten. Viel mehr fiel mir dennoch nicht ein.

Mit einem der Performance-Künstler habe ich Abitur gemacht. Damals spielte er noch Cello und ich Klavier. Später zog er nach Berlin. Wir lasen

Nietzsches Zarathustra und ziemlich viele gefühlvolle expressionistische Gedichte und lernten für das Abitur mit Minimalaufwand.

Manchmal gingen wir in eine Kirche auf dem Land, wo wir improvisierten. Christoph saß unten im Chorraum auf einem Holzstühlchen, das er neben dem Cellokasten mit sich trug und behauptete, auf einem anderen Sitzmöbel sein Instrument nicht spielen zu können. Ich saß an der Orgel, obwohl ich gar nicht Orgel spielen kann. Schon beim Klavier hätte ich lieber ein Automatikgetriebe, da ich von den drei Pedalen überfordert bin und bei virtuoserer Passagen statt Vollgas zu geben entweder mich verkuppel oder eine Vollbremsung hinlege, wenn ich hochschalten will. Ich hatte auch keine Ahnung von Harmonielehre, sondern griff einfach irgendwelche Akkorde auf den Manualen, die nach etwas aussahen, und schaute oder hörte dann, was die Orgelpfeifen darauf so piffen. Von unten verlor sich die Singstimme des Cellos im Gewölbe und, vielleicht oder vielleicht auch nicht, brachte etwas von unserem Pennälerweltschmerz zum Ausdruck.

Wir hatten beide Musikinstrumentlehrer, die uns mit Bach auf- und abschikanierten. Hierzulande ist es ein Sakrileg, zumindest bekommt man es mit dem Verfassungsschutz zu tun, wenn man etwas gegen Bach sagt, aber in der Kirche auf dem Land waren wir froh, wenn endlich mal etwas außerplanmäßig klang. Wenn es nicht mit der Präzision einer Nähmaschine Tonarten durchnudelte, sondern in der Kirche so schlechttemperiert nachhallte, dass man als einer der uns damals zum loyalen Feindbild dienenden verspießbürgerten Konzertgänger erst zusammenzuckt, um gerade noch rechtzeitig den Zeigefinger an die Schläfe zu bekommen und zu zischen:

„Interessant!“

Was uns Bildungsbürgertumszöglingen damals zu unserem Durchbruch gefehlt hat: Dass jemand aus dem bürgerkriegszerstörten Beirut extra zu unserem improvisierten Konzert eingeflogen wäre. Am besten Gabriel Yared oder Ziad Rahbani. Den Kopf gesenkt, die Augen geschlossen hätte. Beide Zeigefinger an die Stirn. Kein Pieps während der Aufführung.

Auch danach sprachlos. Oder nur knappe Worte mit einem rauen, nach Wüste klingenden arabischen Akzent.

So, genau so und nicht wie der Schrott *of the Human League* höre sich der Bürgerkrieg in seiner Heimat an!

Auf seinem Gesicht eine Ahnung unausgesprochener Traumata. Unvorstellbar grausamer Erlebnisse, nicht kurierbar mit den landläufigen therapeutischen Ansätzen à la *Was macht das mit dir?*

Nichts davon.

Wir tanzten, machten Abitur, Christoph ging nach Berlin und ich blieb in der Provinz, bis ich dann eines Tages, endlich! nach Beirut durfte. Und von dort aus zum Erdnussessen nach Berlin.